

# »Meine Reise war nothwendig; der Erfolg hats gelehrt« (1787)

Von den Aktivitäten des Kieler Professors Carl Friedrich Cramer,  
gerichtet auf die Kopenhagener Musikkultur um 1800

Von Heinrich W. Schwab

Dem Freund Carsten E. Hatting  
zur Erinnerung an den 28.4.2000

I

Bezeichnet man eine Epoche als »guldalder«, als ein »Goldenes Zeitalter«, dann wird mit diesem Begriff hervorgehoben – schon gar wenn er sich deziert auf das Kulturprofil bezieht –, daß er nicht auf die Leistungen innerhalb eines einzelnen Kunstbereichs beschränkt ist, sondern das von dem Ensemble der Künste generell Geleistete benennt.<sup>1</sup> Folglich war, wann immer von dem »dansk guldalder« gesprochen wurde, auch von einer musikalischen Blütezeit, von Komponisten, Musikern und Theatermachern die Rede.<sup>2</sup> Für kompositorische Größe stand namentlich das Werk des 1817 in Kopenhagen geborenen Niels W. Gade ein. Ihn feierte man – als zu Beginn der 1840er Jahre seine ersten Werke in Leipzig bekannt wurden –, nicht nur als ersten »nordischen Komponisten« von Rang, sondern auch als einen großen »europäischen Meister«, in eine Reihe gestellt neben Felix Mendelssohn Bartholdy und Robert Schumann.<sup>3</sup>

Darüber, daß im Bereich der Musik der Beginn des dänischen »Guldalder« bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert anzusetzen ist und daß er eng mit den Namen von Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800), Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen (1761-1817) und Christoph Ernst Friedrich Weyse (1774-1842) verbunden ist, gibt es unter Musicologen kaum Meinungsverschiedenheiten. Der in Lüneburg geborene und von den Dänen geradezu »geliebte« Schulz kam 1787 nach Kopenhagen, um die ihm vertrauten Aufgaben eines Hofkapellmeisters wahrzunehmen.<sup>4</sup> Den Kieler Jurastudenten Kun-

zen zog es bereits 1784 nach Dänemark, um hier eine musikalische Karriere zu verfolgen, wobei er zunächst als privater Musiklehrer sein Brot verdienen mußte. Nach den Querelen um seine Erstlingsoper *Holger Danske* ohne Aussicht, in Kopenhagen jemals ein musikalisches Amt erhalten zu können, hatte Kunzen 1789 die Stadt enttäuscht verlassen. Im Jahre 1795 wurde er von Prag aus als Nachfolger von Schulz in das höchste Musikamt berufen, das der dänische König zu vergeben hatte. In dieser Position wirkte Kunzen in Kopenhagen bis zu seinem Tode.<sup>5</sup> Der in Altona geborene Weyse war 1789 als Kompositionsschüler zu Schulz nach Kopenhagen geschickt worden, wo er seit dem Jahre 1794 zuerst im Amt des Organisten an der Reformierten Kirche tätig war, seit 1801 bis zu seinem Tode an der Frauenkirche. An diesem Ort wurde Weyse 1857 nicht ohne Grund mit der Aufstellung einer Bronzestatue geehrt.<sup>6</sup>

Stellt man die lapidare Frage, wer eigentlich die Weichen dafür gestellt hat, daß diese drei genannten Musiker nach Kopenhagen gezogen sind, um in Dänemark einen bedeutsamen Teil ihres künstlerischen Lebenswerkes zu realisieren, dann führt die Antwort zu dem Manne, auf den der vorliegende Kurzbeitrag aufmerksam machen will: zu dem 1752 in Quedlinburg geborenen Carl Friedrich Cramer, Sohn des seit 1754 in Kopenhagen als deutscher Hofprediger tätigen Johann Andreas Cramer.<sup>7</sup> (Abb. 1) Der ältere Cramer war 1750 auf Anregung Klopstocks nach Kopenhagen gekommen. Vielen bekannt geworden ist er vor allem als Herausgeber der Wochenzeitschrift *Der nordische Aufseher*. In Kopenhagen hatte der junge Cramer folglich seine Kindheit verbracht, hier auch sein Theologiestudium begonnen, das er 1772 in Göt-



Abb. 1. Carl Friedrich Cramer. Gestochene Silhouette aus: *Schattenrisse edler Teutschen*, Bd. 1, Halle 1793.

tingen fortsetzte, wo er auch dem »Göttinger Hainbund« beitrug. Bereits damals fröhnte er seinen musikalischen Neigungen. 1774 besuchte er Carl Philipp Emanuel Bach in Hamburg und bat ihn um einen Eintrag in sein Stammbuch.<sup>8</sup> 1775, im Alter von 23 Jahren, erhielt er an der Kieler Universität eine Professur für »griechische und morgenländische Litteratur, wie auch der Homiletik«.

C. F. Cramer wird in der heutigen geschichtlichen Beurteilung noch immer als eine umstrittene Gestalt angesehen. Uneins ist man sich sowohl in der Einschätzung seiner wissenschaftlichen und literarischen Verdienste wie der von ihm angerichteten Schäden oder Beschädigungen. Von sich selbst gestand er, daß er »die Musik bloß nach dem allgemeinen Grundsatz aller schönen Künste, nach dem Grundsatz der Wahrheit und Natur« beurteile.<sup>9</sup> In Fachkreisen galt er demgemäß als unmusikalischer Dilettant.<sup>10</sup> Zeitweise geriet dies einem jeden seiner Zeitgenossen zum Nachteil, über den sich Cramer öffentlich lobend geäußert hatte; Baggesen und Kunzen konnten davon ein

Lied singen. Cramer war es auch, der während der Jahre des ausgehenden 18. Jahrhunderts in dem sich damals im Gesamtstaat immer stärker abzeichnenden Spannungsfeld zwischen Dänen und Deutschen geradezu zu einer Reizfigur heranwuchs und viel Öl ins Feuer goß.<sup>11</sup> An seinen Publikationen hat sich die vielzitierte »Holger- resp. Tysker-Fejde« mitentzündet.<sup>12</sup> Cramer ist zuletzt indes auch hart mitgespielt worden. Im Zuge verschärfter Pressebestimmungen verlor er 1794 sein Kieler Lehramt und wurde zugleich des Landes verwiesen.<sup>13</sup> Seinen Lebensabend verbrachte er als offenbar wenig erfolgreicher Buchhändler in Paris. Verstorben ist er dort am 9. Dezember 1807 »an einem zehrenden Fieber, jedoch bis zur letzten Stunde thätig«.<sup>14</sup>

Diesem vielseitigen C. F. Cramer ist ein nicht geringer Anteil an dem Bau jener Kulturbrücke zu danken, die damals die Universitätsstadt Kiel mit der königlichen Residenzstadt Kopenhagen verband. Während der 1780er Jahre hatte er sich zusehends mehr für die Musik interessiert. Er pflegte den persönlichen Umgang mit dem Hamburger Musikdirektor Carl Philipp Emanuel Bach, korrespondierte mit dem Wiener Hofkapellmeister Antonio Salieri, dessen Oper *Armida* er mit italienischem und deutschem Text herausgab. Engen Kontakt suchte er vor allem zu Johann Abraham Peter Schulz, der auf Schloß Rheinsberg als Kapellmeister des preußischen Kronprinzen Heinrich in Dienst stand.<sup>15</sup> Obgleich selbst kein Komponist oder Musiker, fand Cramer dank seiner vielfältigen Anregungen und Aktivitäten bis heute hin Erwähnung in musikalischen Lexika, angefangen bei den beiden Auflagen des 1790 und 1812 veröffentlichten Gerberschen *Tonkünstlerlexikons*.<sup>16</sup> In seine innovatorischen Projekte wie der auf Subskriptionsbasis verlegten Edition musikalischer Denkmäler – die Rede ist von der auf insgesamt acht Bände angewachsenen Reihe »Polyhymnia« – spannte er den jungen Lübecker Organistensohn F. L. Ae. Kunzen ein, der eigentlich zum Jurastudium nach Kiel gekommen war.<sup>17</sup> (Abb. 2) Gleiches geschah bei der Herausgabe des seit 1783 in vier Bänden in Hamburg gedruckten *Magazins der Musik*, von dem ein fünfter Band 1789 in Kopenhagen erschienen ist. Erste Kompositionen Kunzens hat gleichfalls Cramer in Druck gebracht. Nicht zu-



Abb. 2. Joh. Heinrich Lips: *Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen*, 1809. Kupferstich.

letzt belegt Weyses *Selbstbiographie* zweifelsfrei, daß dieser begabte Klavierspieler ohne Cramers lenkende Hand im Jahre 1789 wohl kaum den Weg nach Kopenhagen gegangen wäre; »in dieser Trübsal wurde ich eines Tages zu *Gähler* eingeladen, und fand bey ihm den Professor *Carl Friedrich Cramer*, welchem *Unzer* so viel von meiner musikalischen Anlage vorgesprochen hatte, daß er mich einmal spielen zu hören sich entschloß. Mein Spiel gefiel ihm sehr, er wunderte sich über meinen kräftigen Anschlag und meine Fertigkeit, erklärte: ich müßte durchaus Musicus werden und die Composition lernen, und der beste Lehrer für mich sey seyn Freund der Kapellmeister *Schulz* in Copenhagen; ich solle also in 8 bis 14 Tagen zu ihm nach *Kiel* kommen, dann werde er mich weiter befördern und bestens an Schulz empfehlen«. <sup>18</sup>

Fünf Jahre zuvor weilte der preußische Kapellmeister J. A. P. Schulz (Abb. 3) bei Cramer in Kiel, um die Edition seiner Schauspielmusik zu Racines *Athalie* und anderer Werke zu bereden. Spätestens bei dieser Kieler Begegnung mag in Cramer die

Idee entstanden sein, den von Berlin und Rheinsberg zunehmend enttäuschten Schulz als Hofkapellmeister zum Wohle der Hauptstadt des Gesamtstaates wirken zu sehen. Zu Cramers »Tag- und Nachtgedanke« geworden, reifte dieser Plan. Und als in Kopenhagen seit der Zwangspensionierung des unfähigen Israel Gottlieb Wernicke und dem Weggang des sächsischen Hofkapellmeisters Johann Gottlieb Naumann die dortige Stelle unbesetzt war und Cramer keinesfalls damit rechnete, daß Naumann aufgrund einer verlockenden Honorarerhöhung nach Dänemark zurückkehren würde, die königliche Kapelle zudem in einen immer desolateren Zustand hineinsteuerte, schien im Herbst 1786 ein günstiger Augenblick gekommen, Schulz für dieses vakante Amt vorzuschlagen. Ob Cramer wußte, daß seine Pläne mit denjenigen des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg und denen des in Berlin als dänischer Botschafter amtierenden Grafen Heinrich Friedrich von Baudissin übereinstimmten,<sup>19</sup> wäre im einzelnen noch zu klären.

Anhand der zum Druck vorbereiteten, aber noch immer nur als Handschrift einsehbaren Cramer-



Abb. 3. Friedrich Jügel: *Johann Abraham Peter Schulz*, 1794. Kupferstich.

schen Tagebuchaufzeichnungen seiner beiden Kopenhagereisen des Jahres 1787 – aufbewahrt in der Kieler Universitätsbibliothek<sup>20</sup> – soll dokumentiert werden, daß es vor allem Cramer war, der die Anstellung von Schulz in Kopenhagen vorantrieb und sie letztlich auch gegen vielfältigen Widerstand durchzusetzen vermochte. Bei diesem Tagebuch handelt es sich übrigens um sehr private, keinesfalls für eine Veröffentlichung bestimmte Briefe, gerichtet an seine Ehefrau Maria Caecilia (»Mieke«). Festhalten wollte Cramer hier nach seinen eigenen Worten all das, »was geschickt ist, mir die Existenz eines vorübergeflogenen Tages wiederum mit einiger Lebhaftigkeit ins Gedächtniß zu rufen«.<sup>21</sup> Und dazu gehörten seine Erlebnisse in den Salons der Friederike Brun, der Gräfin Augusta Louise Bernstorff wie auch »in dem frivolen, tösenden Cirkel der Warnstedts« [52]. Hierzu gehören nicht minder Notizen über seine Schachsiege und -niederlagen, Berichte von seinen Eindrücken in der Oper, von öffentlichen Konzertaufführungen und von privaten Assembleen. Dazu zählt aber auch jenes aufschlußreiche Bekenntnis an seine Frau: »Warlich! die Gesellschaftlichkeit ist hier [in Kopenhagen] so zu Hause wie nirgends. Du beklagst Dich, liebe Mieke, in deinem letzten Briefe über die Trockenheit der kielischen Unterhaltungen, und wie sehr hast du Recht, wie oft habe ich mit dir über dasselbige Sujet geseufzt, wie isolirt macht uns das nicht. Möchtest Du doch nur einmal hier seyn in den Cirkeln, wo wahre Unterhaltung herrscht, wo das langweilige Cartenspiel verbannt ist, und man bessere Vergnügung[en] kennt. [...] noch beym Zuhausegehen machten Sixel und ich Betrachtungen darüber, was Alles für eine Menge Unterhaltungen in dem engen Kreis von wenigen Stunden hineingedrängt waren« [39]. – An anderer Stelle heißt es voller Bewunderung über die damals in Kopenhagen herrschende Salonkultur: »Dannemarck hat jetzt trefliche Minister, die nichts als Gutes suchen u. befördern; die so aufgeklärt sind als möglich, und deren Umgang so menschlich so ohne allen Adel- und Ministerstolz ist, daß man aller Verhältnisse des Standes u. Abstands von Rang darüber vergißt, und in einem beynah Familiencirkel unter ihnen sich glauben kann« [46].

Aus Cramers Aufzeichnungen geht ziemlich deut-

lich hervor, daß er mit aller Energie die Berufung von J. A. P. Schulz vorangetrieben hat. Dies ist gemäß einer Studie Ole Kongsteds, quellenmäßig gestützt auf Briefe und Archivakten, zwar nicht unbekannt.<sup>22</sup> Dank des Tagebuchs wird jedoch auf ganz andere Weise deutlich, daß und wie Cramer dabei zuweilen wie ein Geheimdiplomate zu Werke ging, engagiert für seine Sache eintretend und antichambrierend zugleich. Um dies detailliert zu belegen, sei die Darstellung im Folgenden auf diese Bemühungen Cramers konzentriert. Dabei soll auch so viel als möglich aus seinem Tagebuch zitiert werden.

## II

Unter dem Datum des 20. Januar 1787 verzeichnet Cramer: »Ich kam *post festum*. Die *Ath.*[alie] war den Ab[en]d vorher gegeben worden« [3]. Gemeint ist die private, mehrheitlich von den Mitgliedern des deutschen Adels geleistete Aufführung der Schulz-schen Musik zu Racines Schauspiel *Athalie* im Schimmelmanschen Palais. Cramer hatte dazu die deutsche Übersetzung beige-steuert. Zugleich war das Werk in Cramers Editionsreihe »Polyhymnia« in Form eines Klavierauszugs erschienen. Die Darbietung hatte viel Aufsehen erregt; »es wird von nichts andres gesproch[en] als von dieser Aufführung vom Morg[en] bis an Ab[en]d. Wirklich habe ich auch die größte[n] Begriffe von ihrer Vollkommenheit, über die sich alles einig ist« [5].

Unstreitig war es Cramers Plan, mit dieser Aufführung gezielt für Schulz zu werben. Diese Absicht wurde offenbar schnell durchschaut, mehr noch:

»der Hof ist dennoch nicht in der zweiten Aufführung gewesen. Sollte mans glauben: diese Aufführ[un]g ist schier zur *Affaire d'état* geworden. die dänische Parthei, die alte Hexe [hat] solche infame[n] Cabalen gemacht, [ist] so mit Lug und Trug umgegang[en], daß der Hof, ohnerachtet seiner brennendsten Lust die Aufführung zu sehen, nicht hineingekom[men] ist. Bernstorfs u. Schimelmans, die ganze deutsche Parthie sind äußerst darüber piquirt. Aber es hat sich schon alles wieder zurechtgezogen. [...] die Lust des Hofes hat doch obgesiegt« [4].

Eine dritte Aufführung wurde also – nicht zuletzt Cramers wegen – für den 22. Januar anberaumt. Seiner Frau berichtete er:

»Es wird nun gewiß ei[ne] sehr brillante Aufführung werden. Du kannst dir denk[e]n, ob mein[e] Herüberkunft den Bernstorfs lieb ist; da nur sie die Veranlassung zu dem Siege über die andre Parthey gibt [4] [...] Kurz, bestes Weib ich lebe *in dulci Jubilo*. Ich hoffe die nächste Vorstellung der *Ath.*[alie] soll Wunderdinge thun. Ich segne meinen Genius, daß er mich die Reise hat thun, und mich durch nichts abhalt[en] lassen. Ohne sie, wär an kei[ne] 3<sup>te</sup> Vorstell[ung] gedacht worden; die dänische Parthei, die sehr fürchtet, dieß Schauspiel kön[ne] eine Gelegenheit werden, die deutsche P.[artei] noch näher mit dem Hofcirkel zu verbinden, hätte obgesiegt; und die Sache mit Schulz läge jezt zu meiner Verzweiflung im völligen Totenschlaf, im Grabe!« [6f.].

Diese dritte Aufführung geriet tatsächlich zu einem besonderen, und zwar allseits bewunderten Kunsterlebnis und zu einem gesellschaftlichen Fest ohnegleichen.<sup>23</sup> Damit war sie für einzelne jedoch ein Stein des Anstoßes. So wird von dem Konfessionarius Christian Bastholm berichtet, er habe »eine Predigt halt[en] und druck[en] lassen, worinn er insolent die Aufführung der *Athalie* angegriffen hat, u. eifert, daß selbst Statismänner die Bühne so protegirten« [30]. Daß Cramer bei seiner Beschreibung geradezu ins Schwärmen geriet, ist eingedenk seiner Mitautorschaft als Übersetzer, wofür er übrigens viel Lob erntete, unschwer zu verstehen:

»Die *Athalie* hätten wir also gesehen; gesehen, gehört, und genoßen, wie sie in diesem irdischen Leben wohl nie wieder gesehen, gehört und genoßen werden kann. In der That hat diese Vorstellung durch sich selbst und alles damit verbundene Streben angenehme, alle meine Erwartung übertroffen. Jeder Theil dieser so complicirten Vorstellung, Aufführung ist theils so gut, theils so vortreflich gewesen, daß ich die Bühne nicht kenne, und in Deutschland wenigstens keine existirt, wo sie wieder (in ihrem *Ensemble*) so gegeben werden könnte [9]. [...]

Jedermann ist über die zur Möglichkeit gewordene Unmöglichkeit erstaunt, Liebhaberinn[en] so abzurichten, daß sie die Sängerrinnen des hiesigen Theaters völlig und nach einstimmigem Zeugniß beschämten. Kunzen [der die Aufführung einstudierte und leitete] hat sich große Ehre eingelegt. Die Musik war vortreflich, und von der herlichsten Wirkung, obgleich ich etwas davon verlohrt, weil ich zu nah an Hartmans dirigirender Violine saß. Alle Gruppirung, alles *Jeu de Theatre* war wohlverstanden eingerichtet, und that sehr schöne Effecte aufs Auge; besonders im letzten handlungsvollen Acte, wo zuletzt über 40, sage 40, Personen auf dem Theater waren [10f.]. [...] War alles so auszeichnend durch die ~~Z~~ Vorstellung selbst, so wars das nicht minder durch den Glanz der Zuschauer, der Elite von Copenhagen, auf um 70 Personen, war[en] geg[en]wärtig. der ganze Hof, der König ausgenom[men]; der Kronprinz, [die] Kronprinzessin, Pr.[inz] Friedrich u[nd] Gemahlinn, die Augustenburger Prinzen, und dann der ganze Appendix ihrer vornehmst[en] Gef[olgs]leute. Hernach [Einfügung am Rande:] das ganze *Corps diplomatique* beynah alle junge[n] Genies von Copenhag[en], Pram, Rahbek etc. . – Münter hat sich fast die Augen ausgeweint. Ich, d[ei]n Getreuer ward mit Lorbern ohne Zahl gekrönt, und [ich] schäme mich schier [12]. [... Auf] Schulzens u. m.[eine] Gesundheit wurden an beyd[e]n Tisch[en] getrunken; die ich von mir ablehnte, aber als Commissionär von Schulz u. Racine annahm« [14].

Als Fazit konnte Cramer verbuchen: »So wäre es also mit dieser *Athalie* gegangen, die wahrlich wohl allein der Reise werth ist« [14]. Freilich, nur dieser Aufführung wegen war Cramer gewiß nicht nach Kopenhagen gesegelt. Was allerdings die Hauptangelegenheit betraf, so standen die »Actien« denkbar schlecht. Erklärend heißt es hierzu: »Auch das ist [das] Werk der Cabale; und seine hohe Bedingung [gemeint ist Schulzens Gehaltsanspruch, der sich auf die gleiche Summe von 2500 Rthlr. belief, die Naumann in Aussicht gestellt worden war<sup>24</sup>] nur Vorwand. Nun fing ich gleich mein Wirk[en] an. die Bernstorfen fand ich nichts weniger als erkaltet für ihn [für Schulz], und glaub mirs, ich schürte das Feuer an« [5].

Solches Werben war indes auch bitter nötig, weil in der Zwischenzeit Christian Frederik Numsen (Abb. 4), als Hofmarschall zuständig für alle Belange der Hofkapelle, in einem Brief nach Kiel, sich bereits gegen Schulz entschieden hatte. Geschrieben am 13. Januar hieß es hier u.a., daß »da man bewandten Umständen nach, nicht vermuthen könne den H<sup>rn</sup> Capellmeister Schultz zu erhalten, es dabey sein Bewenden haben mag, und alle weitere Unterhandlung dieserwegen eingestellet seyn mögen«. <sup>25</sup> Dazu Cramers Kommentar laut Tagebuch:

»Es war mir ein Donnerschlag! [5] [...] Also wäre die Sache aus? Ja gute[n] Morg[en]! Höre mein Meisterstück. Daß ich dirs kurz sage: Ich hoffe; wir scheinen jezt wieder oben drauf. den gestern ist der Tag der Negotiation gewesen, die so gut abgelauf[en] als möglich war. Bernstorff, der sich [nun] Schulzens annimmt als obs sei[n] Bruder wäre, hat mir Rath an die ~~Th~~ Hand gegeb[en], wie Numsen zu neh[me]n wär. Ich bin bey ihm gewesen, u. nach einer sehr künstlich geschmeidigen Unterredung ist der bereits ~~wieder~~ ganz abgerissene Faden wieder angeknüpft worden. Bernst.[orff] ist weg.[en] ~~des~~ Sch.[ulz] bey[m] Prinzen von August[e]nburg gewesen, u. [auch] den haben wir ganz auf unserer Seite [5f.]. Nun ist alles; wenn noch nicht gut; doch in *integrem restituirt*. Nun kommts weiter auf Kampf an, u. wer obsiegt. Es fehlte der Wärme für Schulz [7] [...] Ich habe die Bernst.[orff] so lebendig für ihn zu interessir[en] gewußt, wie möglich; habe ihr eine Auswahl seiner Briefe gegeben; sie kennt ihn izt wie ich. Noch einmal: Gottlob und Dank daß ich gereist bin! [7] [...] Was nun Schulz betrifft; so muß man in guter Hofnung alles erwart[en] und das ist denn nun das einzige was mich hier hält; bis ich darinn Licht sehe. Die Musik hat ihre Wirkung gethan, hoffe ich; auf einige ganz; auf andre wenigstens durch die Scham für Barbaren zu passir[en], wenn sie nicht lobten, was der Kenner bewundert. Der Kreis der Guten und Kenner ist für Schulz, wie man nur kann; die Deutschen wollen thun, was sie können. Am Sonnt.[ag] bin ich auf B.[ernstorffs] Anrath[en] wohl ein[e] gute Stunde beym Pr.[inzen] v. Augustenb.[urg] gewes[en], und habe ihm Sch.[ulz] ans Herz gelegt; [14f.] [...]



Abb. 4. Paul Ipsen: *Christian Frederik Numsen*, 1784. Rötelzeichnung. Frederiksborgmuseet, Hillerød.

das Gehalt, das er bekommen kann, wenn Bernst.[orffs] Wille durchgeht, sind 2000 rtl. Darüber schreibe ich nur (ich will nur erst noch mit B.[ernstorff] heute reden) an ihn; und rathe ihm als fr[eu]nd zur Annahme. Ob er [Schulz] auf diese Bedingung will, und ob er alsdann, wenn es ihm geboten wird, *cathegorisch* seinen Abschied dort [in Berlin] fo[r]dern will, müssen wir erst wissen, ehe irgend etwas weiter ausgemacht werden kann. Alsdenn kömmts nur drauf an, ob wir, oder die andre *cabalirende* Parthey, die gerne gar kein[en] Capellm.[eister] hätte, um sich nach Gefallen über das für diese Stelle bewilligte Geld vom Finanz*collegio* zu ~~theil~~ disponiren, siegt. Wenigstens werden wir, sollt[en] wir fallen, es mit Ehre thun; [15f.] Wollen die Herz- u Sinnlosen ihn denn nicht; so bliebe er in Berlin; unter 2000 Th.[aler] soll er mit mein[em] Willen nicht her; ich bin [unleserlich durchstrichen] dann ruhig. Aber nur muß ich erst Schulzens Brief auf den meinigen abwarten. Der (denn ich will ihn denn schon ihm *dictiren*) soll ~~schon~~ so eingerichtet seyn, daß er die Sache zum Leben oder Tode entscheidet; und also, wenn er angekomm[en] seyn wird; wird m.[eine] Rückreise nach *Kiel* in ein Paar Tag[en] drauf vor sich gehen können [16]. [...] – Adieu, beste, Engelsweib! gedulde Dich ein wenig« [18].

Und hier schließt sich sodann auch die vorgreifende Bemerkung an, die zum Titel des vorliegenden Beitrags gewählt wurde: »Meine Reise war nothwendig; der Erfolg hats gelehrt [18], [... ich muß] mich gedulden. Meine Reise u. ihre Absicht kann mich, Gottlob! nie gereuen« [20].

Die folgenden Tagen waren ausgefüllt mit Visiten bei den Mitgliedern der Kommission, die über die Berufung eines neuen Hofkapellmeisters zu befinden hatte. Besetzt war sie unter dem Vorsitz von C. F. Numsen des weiteren mit dem »sæelig musikyndig« Konferenzrat Georg Nielsen, dem Kammerherrn und späteren Kapellchef W. H. R. Rosenkrantz Gjedde sowie Hans Wilhelm von Warnstedt, einem einstigen Militär, seit 1778 bewährter Verwaltungsdirektor des Königlichen Theaters. »Auch Kam[m]erherr Giedde«, so steht zu lesen, »einer der verständigsten aus der Musikcommission lernte ich kennen, u. auch er ist, so wie Nielsen, ganz für Schulz. Wider Schulz ist jezt nur Warnstedt, der Kunzen zu dieser Stelle befördern möchte« [26f.]. Dies durfte nicht überraschen, da der junge Kunzen als Musiklehrer im Hause Warnstedt ein und ausging und von der gesamten Familie über die Maßen geschätzt wurde; »bei Warnstedts ist er das *factotum*, u. wenn er nur da erscheint, so ist es ein Jubel, als wenn ein Gott käme. Erstaunlich viel Glück hat er doch durch seine Kunst; denn zeige mir einmal irgend einen andren jungen Mann, der es in seinen Jahren so weit gebracht hätte!« [65]. Kunzen, dem die Einstudierung und Leitung der *Athalia* oblag, hatte zudem hier, seine besonderen künstlerischen Fähigkeiten allen Mitwirkenden und Zuhörern eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Cramer erklärte Warnstedts abweichendes Votum kurzerhand damit, in dem jungen Kunzen »jema[n]d zu haben, den er ganz regieren kann« [27]. Durch diese Favorisierung, die übrigens auch Naumann befürwortet hatte, gelangte Cramer gegenüber dem damals noch immer stellungslosen Kunzen, den er ständig auch als seinen Freund titulierte, erklärtermaßen »in die kizlichste Situation«. Cramers Devise lautete jedoch kurz und bündig: »Ich folge dem Weg der Gerechtigkeit u. Billigkeit, u. habe mich darüber offenherzig geg[en] K.[unzen] erklärt, der sehr edel u. gegen

aufrichtig sich gegen mich gewes[en]; so daß dieß unsre Fre[un]dschaft in nichts stört« [27]. Zuflucht nahm Cramer zu dem nepotistischen Argument, das später allerdings bei dem Kapellchef Numsen keinesfalls stach: »Kunzens Glück ist auf alle fälle doch mit gemacht, w[en]n Schulz kömmt« [27].

Wenige Tage später, am 2. Februar, berichtet Cramer von einer weiteren Visite bei Numsen:

»Ich legte ihm Rechenschaft von dem Briefe ab, den ich an Sch.[ulz] geschrieben. Er war sehr höflich, klagte viel drüber, daß er mit der Capelle izt ohne ein[en] Anführer nichts anfangen könnte. Alles, was er mir sagte, machte mir gute Hofnung, daß ich doch durchdring[en] werde, wenn Schulz nur mei[ne] Proposition von den 2000 Tl. annimmt. Ich habe ihm wieder ein[en] Brief dictirt, der (wenn er ihn so abschreibt, wie ich ihn vorgeschrieben, die Sache sicher decidiren muß. Nächst[en] Freytag oder Dienstag hoffe ich den Brief zu bekommen; und alsdann kann ich dir die Zeit mein[er] Abreise ~~ver~~ bestimmen« [27f.].

Am 11. Februar machte Cramer abermals einen Besuch bei dem Theaterchef Warnstedt. »Von Schulz«, so ist zu erfahren, »ist, natürlicherweise hier die Rede nicht gewesen; W.[arnstedts] sehen im Grunde scheel dazu aus, daß ich hier bin, ihre Pläne zu *contrariiren*. Allerdings für mich die verfluchtteste Situation von der Welt! Ach, daß doch endlich Schulzens Brief mich von hier, u. [aus] allen der Verlegenheit[en] erlöste!« [54]. – Nun, um das Hin und Her zu verkürzen: der besagte Brief traf schließlich ein und alles ging den von Cramer vorprogrammierten Gang. Doch noch am 21. April 1787 hieß es in der »Allerunderdanigst Forestilling«, die Numsen an den König gerichtet hatte: »Om det maae være mig allernaadigst tilladt at indlade mig med Capellmester Schultz, om hans Indtrædelse i Deres Kongl. May<sup>sts</sup> Tieneste som Capellmester, med 2000r Aarlig Gage, saasnart jeg med Vished erfarer at Capellmester Naumann ikke er at bekomme«. <sup>26</sup> Doch letztlich erst am 10. Mai 1787 hatte Numsen alle Hoffnung aufgegeben, »at faae Capelmester Naumann friegivet fra det Saxiske Hoff, [...] da Churf[ürst] ten af Saxen paa ingen Maade vil lade bemeldte Naumann udgaae

fra sin Tieneste«.27 – Für Numsen war Schulz bis zu diesem Zeitpunkt also noch immer lediglich zweite Wahl geblieben.

Eingangs war die Rede von zwei im Jahre 1787 unternommenen Kopenhagenreisen Cramers. Ein zweites Mal war der Kieler Professor im Oktober jenes Jahres aufgebrochen, um bei Schulzens Ankunft in Kopenhagen zugegen zu sein und gemeinsam mit ihm die ersten Antrittsbesuche zu unternehmen. Auch hiervon berichtet das Tagebuch:

»Natürlicher Weise ging unsre erste Visite zu Numsen. Ich fürchtete es würde ihn, wenn mans erführe, beleidigt haben, wofern wir erst zu Bernst.[orff] gegangen[en] wären. Eine Stunde blieben wir wohl da, u. Numsen war sehr offenerzig u. vergnügt. Er ging in meiner Gegenwart ~~alle~~, viele die Capelle und Theatermusik betreffenden Einrichtung[en] durch [56]; [...] Dann zu der Bernstorfen. Sie hatte schon den ganzen Morgen auf uns geharrt; u. empfing mich mit den Worten: daß ich sie ja ganz vergäße. Ich konnte mich denn da sehr leicht rechtfertigen. Bernstorf ward gerufen. O, wie charmant er Schulzen empfing! »Ihr Ruhm sagte er, ist vor Ihnen vorhergegangen; wir hatten Sie alle herzlich erwartet; der Hof, die Prinzessin haben sich auf Ihre Ankunft gefreut; aber niemand mehr als der Kronprinz'. – – – die Bernst.[orff] war verlegen, peinlich, wie man immer bey ersten Besuchen ist; es wird sich schon geben; u. wenige Tage, so wird S.[schulz] ein Mitglied der Familie seyn« [58f.].

Von der Visite bei Warnstedt ist zu erfahren:

»Warnst.[edt] nahm mich bey Seite und sagte mir: Ich weis nicht ob ich mich recht ausdrücke aber ich glaube auf Sch.[ulzens] Gesichte zu lesen, daß er ein Biedermann ist; der gerade durch geht. Seyn Sie versichert daß ich ihm nichts in den Weg legen; sondern seine Absichten, wo ich nur kann, befördern werde. – Es *acheminirt* sich alles zur Beförderung von Sch.[ulz] Wohl seyn hier« [61f.].

Die Notizen von der Oktoberreise sind vergleichsweise knapp. Bedeutsam erscheinen dem Musico-

logen jedoch jene Beobachtungen, die von Schulzens ersten musikalischen Eindrücken und eigenen Aktivitäten sprechen:

»Übrigens wird sein Singen und Spielen angebetet; deliös! göttlich! man hat so etwas noch nicht gehört! Man hat bisher noch gar nicht gewußt, was in sein[en] Volksliedern steckt. Man findet ihn so ehrlich, so gut! der Oberhofmareschall, sagte die Bernstorfen, ist ganz von ihm bezaubert; er hat zu ihr gesagt, noch bis auf diese Stunde hätte er sich nicht darüber [zu] trösten getraut, daß er Nauman [hätte] müssen fahren lassen; allein Schulz würde ihn ganz darüber trösten. Sonst war Schulz heute zum erste[n]mal in dem Singspiele Ninette à la Cour, das deutsche: Lottchen am Hofe gewesen, um sein Orchester kennen zu lernen. Er war gar nicht damit zufrieden. Das Haus selbst hätte gar keinen Widerhall; die Musik nähme sich so hölzern darinnen aus. In dem Arrangement der Instrumente würde er vieles ändern müssen. Er würde den unbändigen Goliath von Flügel wegschaffen, und dafür wo möglich ein *Fortepiano* anbringen. Sie [die Orchestermusiker] accompagnirten die Sänger auch gar nicht mit *Discretion*; jeder spielte seine Parthie frisch durch, nur nichts; ohne Rücksicht ob auch der Gesang verdunkelt würde oder nicht. Das Gekräuselte des hiesigen Gesangs, die sogenannte verfluchte Methode, das Nichtarticuliren mißfiel ihm, der an die französische Deutlichkeit des rensberger Theaters gewöhnt wäre besonders. Er fürchtete aber, daß die Weichheit der Sprache, und der sehr eingerißene Geschmack am italienischen Gesange, hier so bald das Ding nicht würden ändern lassen.« [69f.].

»Aus allem, was er sagte«, so schließt Cramer diese Passage und zugleich seinen zweiten Reisebericht ab, »blickte der *urtheilende, denkende, erfahrene* Mann hervor. Wie gerne höre ich ihn über solche Gegenstände reden!« [70].

### III

Mit J. A. P. Schulz trat 1787 in Kopenhagen ein Komponist, Orchesterleiter und -erzieher von euro-

päischem Rang auf den Plan. Dank seines Könnens, nicht zuletzt aber auch seiner freundlichen Wesensart wegen, vermochte er bald schon Kontakte und Sympathien in der dortigen Gesellschaft zu finden. Für seine der Aufklärung verpflichteten Ideen verstand er es auch hier, gekonnt mit der Feder zu werben.<sup>28</sup> Dabei beließ er es jedoch nicht nur bei Anregungen. Was die Errichtung und den Ausbau eines Fonds für die Hinterbliebenen verstorbener Orchestermitglieder anbelangt wie auch seine Pläne zu einer »Pflanzschule von nationalen Künstlern« – einem modernen Musikseminar, war er nicht minder ein Mann der Tat.<sup>29</sup> Dank solcher Aktivitäten wurde er namentlich von den Musikern der Königlichen Kapelle wie ein Vater geliebt. Doch auch ein außenstehender Gelehrter wie Friedrich Münter mußte 1788 neidvoll konstatieren, Schulz habe das »für einen Fremden fast unerhörte Glück, allgemeinen Beyfall zu finden«. Dabei vergaß er nicht gegenüber Herder zu betonen, daß es sonst eben nicht »das Fort der Dänen [sei], einen Deutschen zu lieben«. <sup>30</sup>

Daß Schulz in Kopenhagen ein ihm geneigtes Publikum vorfinden würde, legt bereits die Zahl der dänischen Subskribenten nahe, die seine Vertonungen von *Johann Peter Uzens lyrischen Gedichten* (1784) oder von den *Religiösen Oden und Liedern aus den besten deutschen Dichtern* (1786) besitzen wollten. Daran interessiert waren sowohl die königlichen Hoheiten wie der Adel, Beamte, Akademiker, einzelne Stadtmusikanten, Organisten und Landschullehrer.<sup>31</sup> An Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit, die Schulz in Kopenhagen entgegengebracht wurden, fehlt es auch später nicht. 1792 erschien in der Zeitung *Adresseavisen* beispielsweise eine Dankeshymne, gedichtet anlässlich einer neuen von Schulz komponierten und gerade zur Aufführung gelangten Komposition:<sup>32</sup>

Modtag o ædle Schultz den varme Tak  
den inderlige, velfortiente Roes,  
som hver der føler Tonekunstens Magt  
saa villig yder Dig.  
Paa nye vi fik fra Dig et Mesterarbeid  
– værdigt Dig –  
hvis Priis ei Tiid ei Alder rokke vil  
som vil beundres giennem Sekuler,

og varme, ryste, glæde fiernest Slægt.  
Lev ædle! længe, glad og lykkelig!  
Om Danmark ei kan lønne Dig med Guld  
som Engeland sin Hændel – dog vor Agt  
vor Kiælighed, ei mindre være skal. -  
Du og vor Baggesen hvis Genius  
besiæled Harmoniens' Tryllemagt  
til at indgyde salig Skræk og Fryd.  
modtag en skiönsom Vens og Landsmands  
Tak.

Bezogen ist dieses Gedicht auf die Aufführung der geistlichen Kantate *Christi død*, in welcher der Tod Christi beklagt, zugleich aber auch das Ereignis seiner Auferstehung gefeiert wird. Die Textvorlage hatte Jens Baggesen verfaßt.

Die Zeit von Schulzens Wirken in Kopenhagen war kurz. Einzig seiner angegriffenen Gesundheit wegen und in der Hoffnung, anderwärts Heilung von seinem Lungenleiden finden zu können, verließ Schulz 1795, nach nur siebeneinhalbjähriger Tätigkeit, den rauhen Norden. Traurig darob waren nicht nur die Musiker der Kapelle, die Schulz einen rührenden Abschied bescherten. Die tiefe Verehrung für Schulz kam ein weiteres Mal zu öffentlichem Ausdruck, als im Jahre 1800 die Nachricht von seinem Tode in Kopenhagen eintraf. Ihn zu ehren führte die Hofkapelle Schulzens »letzte und für die Witwenkasse gefertigte schöne Hymne von Frimann« auf, gleichfalls eine Trauerkantate, von F. L. Ae. Kunzen, eigens für diese Gedenkfeier komponiert. »Alle Mitglieder der Kapelle«, so war in Leipzig zu lesen, »erschieden dabei in Trauer, und die ganze Feier war des Mannes, der so viel für dieses Institut [das Hoforchester] that und es noch in seinem Testamente bedacht hat, seiner würdig. Auch war die Wirkung auf das Publikum derselben entsprechend, und die Rührung, die sich durch eine ungewöhnliche Stille bei und nach der Aufführung zeigte, ziemlich allgemein«. <sup>33</sup>

Unter dem Datum des 16. Juli 1787, also noch ehe er dänischen Boden betrat, hatte Schulz in einem programmatischen Brief an den Dichter Knud Lyne Rahbek zur Sprache gebracht, was in Zukunft seine Arbeit in Dänemark bestimmen sollte: »Seitdem mir das Glück zu Theil geworden ist, als Königl. Dänischer Capellmeister nach Copenhagen

hieberufen zu werden, habe ich keine angelegenerer Sorge, als wie ich mich des Zutrauens und des Beyfalls eines Publikums würdig machen könne, das von nun an für mich das erste in der Welt ist, und dessen Vergnügen und Wohlgefallen ich nun mein übriges Leben, und alles, was ich in der Kunst vermag, zu widmen gesonnen bin. Der Nahme Ew. Wohlgeb. war mir zwar durch einige Gedichte in einer mir leider noch, aber hoffentlich nicht lange mehr, unverständlichen Sprache in Kunzens dänischen Volksliedern bekannt geworden; [...] Wie angenehm war mirs daher, daß der Hr. Prof. Cramer Sie mir nannte und empfahl, als den, dessen Rath in allem, was dänische Litteratur und überhaupt das dortige Theater beträfe, mich am besten leiten könnte! [...] Es war von jeher (sey es Stolz oder Eitelkeit: meine Lehrbegierde befand sich wohl dabey) mein Bestreben, Männer, die durch ihre Geistesprodukte die Zierde und Lichter der Nation sind, kennen zu lernen und ihren Umgang zu suchen. Bis jetzt waren es Deutsche, weil ich in Deutschland ein Deutscher war; nun werden es Dänen seyn, weil ich in Dänemark, ein Däne zu werden, mich eifrigst angelegen seyn lassen werde«.<sup>34</sup>

Daß dies keine leeren Versprechungen waren, haben in den folgenden Jahren die für Dänemark komponierten Singspiele und Oratorien zur Genüge bewiesen. Bemerkenswert ist an diesem Brief die kaum zu erwartende künstlerische Selbstverpflichtung des Deutschen zur Beförderung einer ihm fremden »nationalen« Kultur. Als solche steht sie weit entfernt zu jener späteren »nationalistischen« Überzeugung, daß man »dem Blute nach« Spanier sein müsse, um spanisch komponieren zu können. Was Schulz hier zu erkennen gibt, ist eine für die Aufklärung bezeichnende kosmopolitische Nationalidentität. Ob man in diesem Sinne »Däne« ist, entscheidet weder das »Indfødsret« noch eine Einwanderungsbehörde, sondern der einzelne selbst, mit dem, was er zu leisten bereit ist. Und wohl nur im Reich der Kultur ist dies möglich, mehreren Nationen anzugehören: So gesehen war Schulz Franzose und Deutscher in Polen und in Berlin, Däne sodann in Kopenhagen. Einzig Italiener war er weder in den Tönen seiner eigenen Musik, noch in dem, was er als Kapellmeister favorisierte. In jenem Brief bekundet der aufgeklärte

Weltbürger Schulz, der er ohne Zweifel war, zugleich eine dergestalt um 1785, wie es scheint, einzig dastehende Bereitschaft, sein Komponieren in den Dienst einer ihm noch gänzlich fremden Nationalsprache zu stellen. Auch dies stand quer zu dem Faktum, daß das Dänische – gemessen an der Zahl derjenigen, welche in dieser Sprache kommunizierten – alles andere darstellte als eine Weltsprache wie etwa das Englische, Französische oder Deutsche.

Kommen wir abschließend nochmals auf C.F. Cramer zu sprechen. Wenn in seinem Tagebuch mehrfach von der »deutschen« und der »dänischen Partei« sowie von Streit und Kabale die Rede ist, dann soll nicht ausgeblendet bleiben, welche Spannungen damals bereits in Kopenhagen, der Metropole eines Mehrvölkerstaates, existierten. Offenbar vermochte die königliche Autorität respective diejenige des mitregierenden Kronprinzen widerstrebende nationale Interessen auszugleichen. Tatsache ist jedoch, daß – im europäischen Vergleich chronologisch gesehen sehr früh – hier zum anderen aber auch Kräfte am Werke waren, denen es auf die nationale Gesinnung ankam, demgemäß auf deren Bekundung, Profilierung, auf politische Durchsetzung und Dominanz.

Im kulturellen Bereich ging es, wenn auch in eher bescheidener Weise, gleichfalls – um ein Wort von Charlotte Schimmelman zu bemühen – um »Eroberungen für das Vaterland in der geistigen Welt«.<sup>35</sup> Gerichtet war dies speziell auf die Ämter- bzw. Besetzungspolitik. Tolerierbar war dieser »Patriotismus« allenfalls, wenn zu erkennen war, daß solche »Eroberungen« letztlich im Dienste eines kulturellen Fortschritts, einer Bereicherung oder einer Anhebung des künstlerischen Niveaus erfolgten. Cramers Aktivitäten scheinen, ungeachtet seiner Ausfälle gegen die »dänische Partei«, von solchen Interessen bestimmt gewesen zu sein. Als Residenzstadt des Gesamtstaates sollte Kopenhagen auch eine kulturelle Metropole darstellen. Und es fehlt nicht an Belegen, daß und wie Cramer mit gesamtstaatlichem Stolz seine Zeitgenossen in deutschen Landen auf die Vorzüge der dänischen Sprache aufmerksam machte oder auf die Tatsache, dank Kunzens und Baggesens *Holger Danske* eine »Nationaloper« zu besitzen, was die Deut-

schen bislang nicht zu schaffen vermochten.<sup>36</sup> Gleichwohl bürgten in Dingen der Musik die aus Deutschland kommenden oder engagierbaren Komponisten und Musiker – dies galt damals für die Hartmanns ebenso wie später noch für Kuhlau oder Weyse – noch immer für ein hohes Maß an Qualität. Dies traf in besonderer Weise auf J. A. P. Schulz zu, der nicht wie F. L. Ae. Kunzen erst am Anfang seiner Karriere stand, sondern das Renommee eines bereits etablierten Hofkapellmeisters genoß. Wenn nicht Naumann, so sollte Schulz in der Folgezeit die musikalischen Geschicke Kopenhagens bestimmen. Wenn Cramer etwas befürchtete und zu verhindern suchte, dann war es dies, daß die nationalen dänischen Interessen nicht auf die künstlerische Qualität bedacht waren, die er vorrangig realisiert und garantiert sehen wollte. Er opponierte gegen die »dänische Partei«, weil ihre Sprecher bei der Besetzung von vakanten oder neuen Stellen – juristisch gestützt durch das Indigenatsrecht von 1776 – in Dänemark geborenen Musikern ungeachtet ihrer Qualifikation den Vorrang geben wollten. Ein beredtes Zeugnis stellt diesbezüglich das Plädoyer von Peter Andreas Heiberg dar, der 1789 im Blick auf eine zukünftige Berufung den in Kopenhagen geborenen Violinisten Claus Schall aus »patriotischem« Grunde jederzeit einem »Fremden« – konkret dem aus dem reichsstädtischen Lübeck stammende Kunzen –, vorziehen wollte. Claus Schall war damals noch ein erklärter Novize in Sachen Komposition, der – was

Heiberg offensichtlich nicht wußte – unlängst noch bei Kunzen um Unterrichtung in Generalbaß und Harmonielehre nachgesucht hatte. Heiberg argumentierte im einzelnen:

»Jeg kan ikke gjøre nogen Sammenligning imellem disse to Komponisters Arbeide, men jeg er overbevist om, at, ved en upartisk Bedømmelse, min Landsmands Arbeide ikke ville tabe saa overmaade meget. [...] Naar forresten Herr Schalls Musik skulde bedømmes i Sammenligning med Herr Kunzens, da skal jeg meget udbede mig, at denne Bedømmelses Kommission ikke maae komme til at bestaae af blotte Komponister eller Musyklærde, thi da Musikens Hensigt er, saa vidt mueligt, at fornøie alle Mennesker, hvoraf den allerstørste Hober ulærde, saa maatte disse dog vel have et Votum med, og tillades at dømme efter det Indtryk, begges Kompositioner have gjort paa dem, og i saa Fald er mit Votum aldeeles afgjort, i Faveur af min Landsmand. [...] I Betragtning heraf vil Hr. Kunzen selv vist ikke fordømme min Patriotisme, naar jeg aabenhjertigen tilstaaer, at jeg misunder ham, som en fremmed Mand – thi han staaer ikke, saa vidt jeg veed, i nogen Besoldning her i Landet, hvorfor han kunde ansees som min Landsmand – at have viist sig første Gang i et Arbeide, der, efter naturlig Ret og Billighed tilhørte dem, der enten ved Fødselen ere, eller i Følge andre Forbindelser bør ansees som Danske«.<sup>37</sup>

## Anmerkungen

1. Vgl. hierzu Leif Ludwig Albertsen, *Auf der Schwelle zum Goldenen Zeitalter. Dänemark um 1800*, København 1979.
2. Svend Ravnkilde, *Danish Music 1800-1850. Golden Age* [= Broschüre, hrsg. vom Außenministerium und dem Musikinformationszentrum], 1994; Claus Røllum-Larsen, Weyse als Gast. Komponist und Gourmet, in: B. Scavenius (Red.), *Das Goldene Zeitalter in Dänemark. Kunst und Kultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Kopenhagen 1994, S. 134-139; Erik Aschengreen, Bournonville's Faux-Pas. The Day the Ballet Master Lost his Head, in: B. Scavenius (Hg.), *The Golden Age Revisited. Art and Culture in Denmark 1800-1850*, København 1996, S. 118-125; Ole Nørlyng, The Champagne Gallop. H. C. Lumbye and Tivoli, in: *Ebenda*, S. 126-133; Jens Østergaard, From Ossian to Zealand's Pleasant Pastures. Niels W. Gades's Marvellous Breakthrough in Danish and European Music, in: *Ebenda*, S. 160-167. – Vgl. hierzu auch die verschiedenen Programmbücher für das Festival Golden Days in Copenhagen.
3. Vgl. hierzu an neueren Studien: Siegfried Oechsle, Gefeiert, geachtet, vergessen. Zum 100. Todestag Niels W. Gades, in: *Dansk Årbog for Musikforskning XIX* (1992), S. 171-184; Niels Martin Jensen, Niels W. Gade og den nationale tone. Dansk national-romantik i musikalsk belysning, in: O. Feldbæk (Hg.), *Dansk Identitetshistorie, Bd. 3: Folkets Danmark 1848-1940*, København 1992, S. 188-336; Heinrich W. Schwab, *Clara und Robert Schumann und der Däne Niels W. Gade. Dokumente ihrer künstlerischen Begegnung* (= 7. Internationales Schumann-Symposium, Düsseldorf 2000; im Druck).
4. Über das Thema »J. A. P. Schulz og Danmark« steht eine monographische Studie nach wie vor aus.
5. Über Kunzens Aktivitäten in Dänemark informiert des näheren: Heinrich W. Schwab, Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen (1761-1817). Stationen seines Lebens und Wirkens. [Katalog zur] Ausstellung aus Anlaß des Jubiläums der Berufung zum Musikdirektor der Königlich dänischen Hofkapelle im Jahre 1795 (= *Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek*, hrsg. von D. Lohmeier, Bd. 21), Heide in Holstein 1995.
6. Vgl. an jüngerem Beitrag zum Thema Leben und Werk von C. E. F. Weyse: Carsten E. Hatting, Janus' syner – et essay om Weyses selvbiografi, in: *Musik & Forskning* 25 (1999/2000), S. 41-74.
7. Einschlägige Publikationen zu Leben und Werk des C. F. Cramer sind älteren Datums: Ludwig Krähe, Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthebung, Berlin 1907; Bernhard Engelke, C. F. Cramer und die Musik seiner Zeit, in: *Nordelbingen* 8 (1930/ 31), S. 334-367, 13 (1937), S. 434-459; Alain Ruiz, Un admirateur allemand de Sieyès: Karl Friedrich Cramer, in: *Revue d'Histoire diplomatique H. 3/4*, [1974], S. 259-311, auch als Separatum erschienen, Paris 1974; ders., »Cramer, der Franke«: ein norddeutscher Herold der Französischen Revolution gegen die »aristokratischen Skribenten« seiner Zeit, in: H. Reinalter (Hg.), *Jacobiner in Mitteleuropa*, Innsbruck 1977, S. 195-227; ders., Karl Friedrich Cramers ideologisch-politischer Werdegang. Vom deutschtümelnden Freiheitsbarden zum engagierten Anhänger der Französischen Revolution, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* [an der Universität Tel-Aviv] 7 (1978), S. 159-214. – Eine Monographie, die namentlich auch Cramers vielfältige, die Musik betreffende Aktivitäten einbeziehen müßte, steht gleichfalls noch aus. Die im Folgenden genannten Daten und Fakten stützen sich, wenn nicht anders angegeben, auf die Artikel in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Leipzig 1876, Bd. 4, S. 557ff.; *Schleswig-Holsteinisches Biographisches Lexikon*, Neumünster 1971, Bd. 2, S. 116f.
8. Vgl. hierzu Dieter Lohmeier (Red.), *Carl Philipp Emanuel Bach. Musik und Literatur in Norddeutschland*. Ausstellung zum 200. Todestag Bachs, Heide in Holstein 1988, S.97, Abb.46.
9. Carl Friedrich Cramer (Hg.), *Magazin der Musik*, II/2 (1786), S. 1060.
10. C. Ph. E. Bach bezeichnete ihn als den »crassesten Layen in der Music« (H. W. Schwab, Kunzen (Anm. 5), S. 34). Vgl. hierzu auch die Rezension von Cramers *Magazin der Musik* durch H. A. Frh. von Eschstruth, in: *Musikalische Bibliothek*, I. Stück, Marburg und Giesen [!] 1784, S. 93ff., S. 187ff.: »Besser würde Herr Cramer freilich getan haben, wir dürfen es nicht bergen, wenn er es andern überlassen hätte, Männer zu kritisiren, und zurechtzuweisen, die nicht one Rum Kapellmeister sind; da er im Gegenteil doch bloß Dilettant ist [...] Wer über Werke der Kunst entscheidend urteilen, und unterrichten wil, mus selbst Componist seyn, das Gebiet der Musik mit seinen Grenzen kennen, und aus eigenen Versuchen zu bestimmen wissen, was der Künstler leisten, auf welchen Klippen und Sandbänken er scheitern kan« (S. 191).
11. Vgl. hierzu Ole Feldbæk und Wibeke Winge, Tyskerfejden 1789-1790. Den første nationale konfrontation, in: O. Feldbæk (Hg.), *Dansk Identitetshistorie, Bd. 2: Et yndigt land. 1789-1848*, København 1991, S. 9-109.
12. In der Erinnerung des damals kurzzeitig als Hauslehrer in Kopenhagen tätigen Carl Spazier heißt es hierzu: »Zu meiner Zeit war noch die Gährung über Baggesens und Kunzens Holger allgemein. Unser rüstiger und Kunstliebender Cramer hatte alle schönen Geister, wie einen Haufen Waldvögel aufgejagt, daß sie – nachdem nun ihr Getön war – die Oper in lieblichen Tönen besangen, oder als schwarze Raben mit nächtlichem

Geschrey bekrächzten« (C. Spazier, *Carl Pilger's Roman seines Lebens. Von ihm selbst geschrieben. Ein Beitrag zur Erziehung und Kultur des Menschen. Dritter und letzter Theil*, Berlin 1796, S. 360).

13. Vgl. hierzu Renate Erhardt-Lucht, *Die Ideen der Französischen Revolution in Schleswig-Holstein*, Neumünster 1969, S. 112-128.

14. *Allgemeine musikalische Zeitung* 10 (1808), Sp.383.

15. Detaillierte Informationen von einem Besuch Cramers auf Schloß Rheinsberg finden sich in Cramers *Tagebuchaufzeichnungen* vom Jahre 1785 (26.9.-3.10.).

16. Vgl. hierzu u.a. Ernst Ludwig Gerber, *Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler, welches Nachrichten von dem Leben und den Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Komponisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, kunstvoller Dilettanten, Musikverleger, auch Orgel- und Instrumentenmacher, älterer und neuerer Zeit aus allen Nationen enthält*, Leipzig 1812, Erster Theil, Sp. 809f.; Jürgen Mainka, Art. Cramer, in: F. Blume (Hg.), *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Kassel 1973, Bd.15 (Supplement), Sp. 1631-1634; Shelly Davis, Art. Cramer in: S. Sadie (Hg.), *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, London 1980, Bd. 5, S. 21f.; Art. Cramer, in: A. Basso (Hg.), *Dizionario Enciclopedico universale della musica e dei musicisti*, Torino 1985, S. 358.

17. Vgl. hierzu H.W. Schwab, *Kunzen* (Anm. 5), S. 30ff.

18. C.E. Hatting, *Weyses selvbiografi* (Anm. 6), S.60.

19. Vgl. hierzu O. Kongsted, *Dokumente* (Anm. 22), S. 163f., 172, Anm. 37.

20. Kiel, Universitätsbibliothek, Sign. Cod. ms. SH 406 J, Fasz. 3 – Insgesamt handelt es sich um Aufzeichnungen aus der Zeit vom 20.1.-23.10.1787. Wie sehr es sich hierbei um private, hastig niedergeschriebene Protokolle handelt, legt die zuweilen lax sprachliche Fixierung nahe, gleichfalls die mangelhafte Interpunktion sowie der häufige Gebrauch von Abkürzungen. – Die Übertragung hält an der originalen Form fest. Zum besseren Verständnis wurde die Interpunktion stillschweigend ergänzt. Die in eckigen Klammern mitgeteilten Zahlen weisen auf die Originalseite hin, wo die zitierten Passagen zu finden sind.

21. H. W. Schwab, *Kunzen* (Anm. 5), S. 42.

22. Ole Kongsted, *Dokumente zur Berufung J. A. P. Schulz' nach Kopenhagen*, in: U. Haensel (Hg.), *Beiträge zur Musikgeschichte Nordeuropas* (= Fs. Kurt Gudewill), Wolfenbüttel 1978, S. 159-174.

23. Vgl. hierzu des näheren: Heinrich W. Schwab, »Wie denk' ich noch des Fests«. Aufzeichnungen von Carl Friedrich Cramer anlässlich seiner Kopenhagenreise im Jahre 1787, in: A. Beer und L. Lütteken (Hg.), *Festschrift Klaus Hortschansky zum 60. Geburtstag*, Tutzing 1995, S. 289-301.

24. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, daß C. F. Numsen in seinem Brief an Cramer vom 13. Jan. 1787 den Umstand rügt, »daß die dem Hrn Capellmeister Naumann bewilligten Bedingungen so bekannt geworden, daß sie itzt Andern zur Regel dienen«, zit. nach O. Kongsted, *Dokumente* (Anm. 22), S. 163.

25. Ebenda, S. 163.

26. Ebenda, S. 165.

27. Ebenda, S. 165.

28. Heinrich W. Schwab, Die musikpolitischen Aktivitäten von Johann Abraham Peter Schulz. Zur deutsch-dänischen Musikkultur im Zeitalter der Aufklärung, in: K. Bohnen und S.-A. Jørgensen (Hg.), *Der dänische Gesamtstaat*. Kopenhagen – Kiel – Altona, Tübingen 1992, S. 181-190.

29. Mit der Einrichtung eines Musikseminars hoffte Schulz auch dem Abhilfe zu schaffen, daß in der königlichen Kapelle mehr »Ausländer« als »Dänen« mitwirkten: »Fast alle Musici der Residenzstadt, selbst die bey den Regimentern angestellten Hoboisten, sind Ausländer. Warum? weil die Dänen sich nicht auf Musik legen: und warum legen sie sich nicht auf Musik? nicht weil es ihnen an Genie fehlt, sondern an Gelegenheit, es zu entwickeln« (J. A. P. Schulz, *Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung eines Volkes [...]*, Kopenhagen 1790, S. 11).

30. Øjvind Andreasen (Hg.) Aus dem Briefwechsel Friedrich Münters. Europäische Beziehungen eines dänischen Gelehrten 1780-1830 (= Frederik Münter. *Et Mindeskrift*, Bd. V), Kopenhagen und Leipzig 1944, S. 400.

31. Heinrich W. Schwab, *Sangbarkeit, Popularität und Kunstlied. Studien zu Lied und Liedästhetik der mittleren Goethezeit (1770-1814)*, Regensburg 1965, S. 122; vgl. ebenfalls O. Kongsted, *Dokumente* (Anm. 22), S. 160, 170f.

32. *Adresseavisen* 1792, S. 104, 1. Mai: »I Anledning af Hr. Capelmester SCHULTZES sidste Arbeid«.

33. *Zeitung für die elegante Welt* I (1801), Sp. 269.

34. Zit. nach O. Kongsted, *Dokumente* (Anm. 22), S. 168.

35. Ebenda, S. 164.

36. H.W. Schwab, *Kunzen* (Anm. 5), S. 78.

37. Anonym [Peter Andreas Heiberg], *Holger Tydske. Heroisk Opera i tre Akter til Hr. F. L. Æm. Kunzens Musik, ved Forfatteren af Michel og Malene*, Kiøbenhavn 1789, Vorwort, S. 10ff. – [Übers.]: »Ich kann gar keinen Vergleich des Könnens dieser beiden Komponisten anstellen, aber ich bin überzeugt, daß, bei einem unparteiischen Richterspruch, die Leistung meines Landsmannes nicht viel zurücksteht. [...] Wenn es übrigens zu einem Vergleich der Musik von Herrn Schall mit der von Herrn Kunzen kommen sollte, dann möchte ich mir aber ausbitten, daß eine solche Gutachterkommission nicht nur aus

Komponisten oder Musikgelehrten bestehen dürfte, denn da es der Endzweck der Musik ist, so weit wie möglich allen Menschen zu gefallen, von denen doch der allergrößte Haufen aus Nichtgelehrten besteht, so müßte ihnen doch ein Stimmrecht eingeräumt werden und es ihnen erlaubt sein, nach dem Eindruck zu urteilen, den die Kompositionen der beiden auf ihn gemacht haben. Und in einem solchen Falle ist mein Votum schon klar gefällt, und zwar zu Gunsten meines Landsmannes [...] So gesehen wird Herr Kunzen meinen Patriotismus kaum verurteilen, insofern ich ihm als einem Fremden mißgönne – denn er steht ja nicht, so weit ich weiß, hier im Lande in irgendeiner Besoldung, so daß er als mein Landsmann betrachtet werden könnte –, daß er als erstes mit einer Arbeit [der Oper Holger Danske] aufgetreten ist, die, nach natürlichem Recht und Billigkeit, dem zustand, der entweder von Geburt oder infolge anderer Verbindungen als Däne angesehen werden darf.«

## Resumé

Der hersker ingen uenighed om, at begyndelsen til den danske guldalder på musikkens område er nært knyttet til navnene Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800), Friedrich Ludwig Aemilius Kunzen (1761-1817) og Christoph Ernst Friedrich Weyse (1774-1842), for nu at fremhæve disse tre. Schulz, der er født i Lüneburg, kom i 1787 til København fra Rheinsberg, den prøjsiske prins Heinrichs hof, for at løse de opgaver, der blev ham betroet som hofkapelmester i den danske residensstad. Kunzen, jurastuderende fra Kiel og søn af en anset musikerfamilie, kom allerede 1784 til Danmark for at skabe sig en musikalsk karriere, idet han først måtte tjene sit brød som privat musiklærer. I året 1795 blev han kaldet fra Prag til København som Schulz' efterfølger. Weyse, som var født i Altona, var i 1789 blevet sendt til København som Schulz' kompositionselev og forlod åbenbart aldrig siden Danmark; her var han først ansat som

organist ved Den reformerte Kirke fra 1794 og fra 1805 til sin død ved Vor Frue Kirke. Kunzen (1817) og Weyse (1842) døde i København og blev begravet hhv. her og i Roskilde. Schulz havde af helbredsgrunde allerede måttet forlade kapelmesterembedet i 1794. Han døde i byen Schwedt ved Oder. Da nyheden herom nåede til København vakte den stor sorg. Det kongelige Kapel ærede ved en mindefest sin tidligere leder, »der gjorde så meget for denne institution og desuden har betænkt den i sit testamente«.

I det foreliggende bidrag stilles spørgsmålet, hvem der egentlig har sat dagsordenen for, at disse tre musikere er draget til København for her at virkeliggøre en betydelig del af deres kunstneriske livsværk. Og det besvares på grundlag af til dels endnu upublicerede breve og dagbogsoptegnelser. En stor del af æren for denne brobygning, der udgik fra universitetsbyen Kiel, tilkommer Carl Friedrich Cramer, som fra 1775 underviste dér som extraordinarius ved universitetet. Ved hjælp af de Cramer'ske dagbogsoptegnelser fra hans to københavnerrejser i 1787 bliver det nærmere dokumenteret, at det fremfor alt var ham, der lagde tingene til rette for J. A. P. Schulz' ansættelse, vandt det »tyske partis« støtte og siden også formåede at sætte sine visioner og interesser igennem over for det »danske parti«. Med det formål gik han undertiden til værks som en hemmelig diplomat – forfulgte engageret sin sag og holdt sig tillige antechambrerende tilbage. Ved hjælp af dokumenterne forsøges det samtidig vist, hvordan København reagerede, og hvad den danske hovedstad konkret har at takke ham for. Bemærkelsesværdig er Schulz' engagement for at fremme en dansk-national musikkultur. I denne sammenhæng ses i hans aktiviteter – ganske i oplysningens ånd – en alligevel sjældent praktiseret »kosmopolitisk« nationalisme.